

Bedeutung und Einbindung tradierter volkstümlicher Elemente in die Osterfeier

Dr. Dietmar Assmann

36

(Kurzfassung des gleichlautenden Referates, gehalten am 6. 10. 1977 beim Symposium der Liturgischen Kommission für Österreich über „Die Osterfeier“ in Salzburg)

Es ist leider keine Selbstverständlichkeit, daß bei einem solchen Symposium auch ein Volkskundler zu Wort kommt, was der Theologie allerdings durchaus nicht verübelt werden kann, da sich beide Wissenschaften ziemlich entfremdet haben. Wenn manche Volkskundler hinter fast jedem Bildstock oder Wallfahrtsort eine vorchristliche Kultstätte vermuten und in die meisten christlichen Heiligen irgendeinen germanischen oder sonst einen Halbgott oder Heros hineininterpretieren, ist es verständlich, daß derart unkritische Ausschreitungen auf dem Gebiet der Volksfrömmigkeitsforschung im Mißbrauch dieser Disziplin durch das NS-Regime gipfeln konnten.

Neben dieser allzu tendentiösen Richtung gab es aber schon immer auch Stimmen, die die Bedeutung der Volkskunde als Hilfswissenschaft für die Theologie erkannten. Joseph Weigert schreibt z. B. in seiner „Religiösen Volkskunde“: „Ohne Kenntnis des Volkes kann man seelsorglich nicht an ihm arbeiten“ und „Ohne Kenntnis des Volkes kann man es nicht gerecht beurteilen“. Die Bedeutung der Volksfrömmigkeitsforschung wurde in der Folgezeit von vielen erkannt; es seien beispielsweise Friedrich Pfister, Stephan Beissel, Georg Schreiber, Hanns Koren genannt. Auch viele Mitarbeiter am „Lexikon für Theologie und Kirche“ haben, vor allem in der ersten Auflage dieses Werkes, auf die Belange der Religiösen Volkskunde Rücksicht genommen.

Auch in jüngster Zeit gibt es wieder einige Vertreter dieser Richtung, etwa Georg Wagner, der 1974 – also nach dem II. Vatikanum – die Bedeutung des religiösen Brauchtums darstellte und verschiedene neue Ansatzpunkte darlegte. Auf dem Gebiet der „volkstümlichen Heiligenverehrung“ versucht auch der Verfasser dieser Zeilen einiges beizutragen.

Nach dieser kurzen Einleitung nun zum eigentlichen Thema. Bei der Durchsicht älterer Schilderungen österlichen Brauchtums kann man bei diesem unterscheiden:

1. Brauchformen, die sich direkt aus der Osterliturgie ableiten und damit also in ursächlichem Zusammenhang stehen,
2. Brauchformen, die bereits auf vorchristlichen Vorstellungsweisen basieren und aus alten Vegetations- und Fruchtbarkeitsriten entstanden sind.

Bei einer Einstufung divergieren gelegentlich die Fachmeinungen. Das beginnt schon bei der Namensdeutung von „Ostern“. Heute zwar nur mehr selten, früher jedoch häufig wurde hiefür unter Bezugnahme auf Jakob Grimm eine angebliche Göttin des Morgenlichtes namens „Ostara“ bemüht. Im Gegensatz dazu hat bereits in den Dreißigerjahren Lincke im „Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens“ auf die Verwandtschaft des Wortes mit „Osten“ hingewiesen, geht doch die Sonne zu dieser Zeit ziemlich genau im Osten auf. Das Vorhandensein eines vorchristlichen Frühlingsfestes zu diesem Zeitpunkt ist jedoch nahezu unbestritten und im Vergleich mit ähnlichen Festen zur Mittwinterszeit und zur sommerlichen Sonnenwende naheliegend.

Ob verschiedenen Brauchformen zum Osterfest, wie z. B. Osterfeuer und Osterritte, auf ein derartiges vorchristliches Frühlingsfest zurückgehen, ist

schon nicht mehr so sicher, aber durchaus im Bereich des Möglichen. Mit derartigen archetypischen Vorstellungsweisen – vgl. die weltweit verbreiteten Baum-, Stein- und Quellkulte, die enorme Bedeutung des Lichtes, also des Feuers – sind wir im Bereich des Numinosen, aus dem sich auch eine Vielzahl christlicher Brauchformen ableitet. Die unter Volkskundlern vielfach vertretene Meinung, daß Brauchformen, die ihre Wurzeln im Numinosen haben, auf vorchristliche Kulte und Bräuche zurückgehen müssen, ist m. E. nicht haltbar; eine direkte Kontinuität muß also keineswegs immer in solchen Fällen vorhanden sein.

Beim Brauch des *Osterfeuers* ist von vornherein eine Verbindung zur kirchlichen Osterliturgie durch die Feuerweihe gegeben. Das älteste Zeugnis für den weltlichen Brauch des Abbrennens eines Osterfeuers stammt aus dem Jahre 1559, er ist aber sicher weitaus älter. Neben dem Mittsommertermin ist in Österreich der Ostertermin bei Abbrennen brauchmäßiger Feuer der häufigste. Hier sind allerdings klare landschaftliche Abgrenzungen ersichtlich, wie sie die Karten „Jahresfeuer“ im Österreichischen Volkskundeatlas deutlich machen.

Brauchträger ist zumeist die Familie, weshalb es sich bei den Osterfeuern überwiegend um viele kleinere Einzelfeuer handelt. Als Besonderheit sei dabei das im Südosten verbreitete Fackel- und Besenschwingen genannt, wobei letzteres auf ehemalige Reinigungsriten verweist. Nicht selten handelt es sich bei den Osterfeuern um „Zeichenfeuer“, d. h. ähnlich wie bei den Tiroler Herz-Jesu-Feuern werden sie in Form eines Kreuzes, des Christusmonogrammes oder eines Kelches abgebrannt.

Als Ergänzung dazu sei noch eine Passage bei R. Fochler über die Osterfeuer im Salzkammergut genannt: „Osterfeuer sind hierzulande selten geworden. Sie wurden mit dem Osterlicht, das früher am Karsamstagmorgen geweiht worden war, entfacht. Die Liturgie der Osternacht erschwert diese Absicht.“

Mit der Bedeutung und Hochschätzung des Lichtes eng in Zusammenhang steht der Brauch, Holzscheite oder auch nur Späne oder glühenden Baumschwamm nach Hause zu tragen, um mit dem geweihten Feuer jenes im Ofen oder Herd daheim zu entfachen. Anstelle dieser Form, die an die frühere Karsamstag-Vormittag-Liturgie gebunden war, tragen jetzt viele Familien abends ein Osterlicht mit nach Hause (zumal auch die Verwendung von Kohlenöfen sehr selten geworden ist). Dieser neue Brauch könnte – ähnlich wie bei Adventkranzweihen – sinnvoll in die Osternachtsliturgie eingebunden werden. Gelegentlich werden neuerdings auch zu Ostern Lichter auf die Gräber getragen.

Viel häufiger als früher ist auch zu beobachten, daß in der Osternacht geweihtes Wasser in Flaschen mitgenommen wird. Eine Taufe bei der Osternachtsfeier war früher bereits bei den Ladinern als bevorzugter Termin üblich.

Wesentliche Höhepunkte der alten Auferstehungsfeier mit ihrem Pomp und ihrer dramatischen Gestaltung waren weiters verschiedene Prozessionen und die Darstellung des „*Heiligen Grabes*“. Seine Geschichte reicht zurück in die Zeit der Kreuzzüge. Da das Original unerreichbar wurde, ging man zunächst daran, eigene Heilig-Grab-Kapellen nachzubilden. Diese wurden gleichsam zu Ersatzzielen für Wallfahrten in das Heilige Land.

Die Form, ein solches Grab nur in den Kartagen in der Kirche oder in einer Seitenkapelle aufzustellen, kommt aus dem religiösen Volksschauspiel, wurden doch lange Zeit hindurch vor dem Heiligen Grab Teile von Passionsspielen auf-

geführt. Für die Stephanskirche in Wien gibt G. Gugitz das Jahr 1437 als ersten urkundlichen Beleg für die Aufstellung eines Heiligen Grabes an; Andeutungen in Kirchenrechnungen reichen jedoch noch einige Jahrzehnte zurück.

Höchste Entfaltung, übertriebenen Prunk und theatralische Effekte steuerte das Barock bei. Manche Kirchen leisteten sich sogar alle paar Jahre eine Neuanschaffung, wobei eine Reihe gemalter „Heiliggräber“ auch kunsthistorisch von besonderem Interesse sind; vieles davon ist allerdings aus Unverständnis vernichtet worden. Selbst Papst Pius VI. hat anlässlich seines Wiener Aufenthaltes die Vielfalt dieser Darstellungen bestaunt.

Wenngleich vieles von diesem einst so beliebten Überschwang heute nicht mehr angepaßt scheint, so sollte doch das gestaltende Element auch in der Osterliturgie nicht außer acht gelassen werden. Analog etwa der Einbindung der Weihnachtsskrippe in die Liturgie der Weihnachtsmesse schadet ein Rest alter Theatralik, wie er noch in manchen Kirchen anzutreffen ist, sicher auch der Osterliturgie nicht. Zumindest im bayrisch-österreichischen Raum ist immer noch die seinerzeit so intensiv von J. Weigert geforderte Einbeziehung tradierter Elemente gültig, da eine Kluft zwischen Volksfrömmigkeit und Liturgie nur allzu leicht zu Mißbräuchen und unkontrollierbaren Auswüchsen führen könnte.

In diesem Zusammenhang sei auf die häufig übers Ziel hinausgeschossenen Reformmaßnahmen Kaiser Josephs II. hingewiesen, die ursprünglich auch eine völlige Abschaffung der Heiligen Gräber forderten; übertriebener Prunk und das Spielhafte wurden allerdings strikte verboten. H. Hollerweger hat alle diese Maßnahmen, auch die Unterdrückung des geistlichen Volksschauspiels bereits 1752 unter Maria Theresia, sowie die verschiedenen Auflehnungen und Aufstände dagegen genau dargestellt. Das Volk hängt einfach an tradierten Formen und braucht zum besseren Verständnis die Veranschaulichung des biblischen und liturgischen Geschehens.

Häufig ist im Zusammenhang mit den diversen josephinischen Verboten auch das *Prozessionswesen* genannt. Elemente des Volksschauspiels wurden dabei häufig mit dem eigentlichen Prozessionsgang vermengt. Wenngleich wir es in besonderer Weise etwa am Palmsonntag oder am Karfreitag finden, so war und ist es teilweise auch heute noch ein Bestandteil der Osternachtsfeier: Abgesehen etwa vom Einzug mit der Osterkerze, dem Gang zum Taufbrunnen usw. findet an mehreren Orten im Anschluß an die eigentliche Liturgie eine mehr oder minder kurze Prozession mit dem Allerheiligsten vom Heiligen Grab – oder dessen Andeutung – zum Hochaltar statt, entweder nur durch die Kirche, manchmal auch in Form eines Umgangs um die Kirche. In früherer Zeit waren damit nicht selten auch Elemente eines österlichen Volksschauspiels verbunden, was soweit ging, auch weltliche Osterspiele mit einzubeziehen.

Ein besonders brauchwürdiges Element, auf das immer wieder hingewiesen wird, ist weiters der *Lärm* bzw. in direktem Gegensatz dazu zu bestimmten Zeiten und Handlungen die Stille. Als Abwehrzauber böser Geister ist der apotropäische Lärm weltweit in den Kulturen bekannt und hat sich in verschiedensten Brauchformen erhalten – z. B. in den Karfreitagsratschen genauso wie im Glockengeläute unserer Kirchen. Die Stille der Kirchenglocken bis zum Gloria der Osternachtsmesse ist hier ganz besonders hervorzuheben. Lärm und Stille

haben ihren ganz speziellen Stellenwert im religiösen wie im weltlichen, ursprünglich zumeist ebenfalls aus dem kultischen abzuleitenden Brauchtum, z. B. dem alten Fasnachtstreiben.

Auch die besonderen Formen des *Mahls* seien in diesem Zusammenhang erwähnt. Zu gewissen Zeiten gibt es besondere Festspeisen, die zu Ostern bekanntlich eigens geweiht werden.

Als bekannteste Osterspeise ist das *Osterei* zu nennen. Eine kirchliche Eierweihe ist bereits im Hochmittelalter bezeugt. Das Ei ist in diesem Zusammenhang nicht nur als sichtbarster Träger des Lebens und der Lebenserneuerung zu sehen, es kam hinzu, daß es lange Zeit in das Fastengebot der Kirche fiel und sein Genuß erst wieder zu Ostern erlaubt war. Zudem sind Eier zu dieser Zeit wieder reichlich zu haben. Infolge der uralten und weitverbreiteten Bedeutung des Eies in den verschiedensten Kulturen verwundert es nicht, daß es auch im Aberglauben eine große Bedeutung hat. Man färbt es, versteckt es und verschenkt es.

Dazu einen kurzen Auszug aus einer Predigtsammlung des oberbayrischen Pfarrers Andreas Strobl aus dem Ende des 17. Jh.s: „man verguldets, man versilberts, man belegts mit schönen Flecklen, und macht allerhand Figuren daruff, man marmelierts, man mahlts auch und ziehrts mit schönen erhebtten Farben, man kratzets aus, man machet etwann ein Oster-Lämblein, ein Pelican, so seine Junge mit eignem Blut speiset, oder die Urständ Christi, oder was anders darauff, man siets (siedet's), man färbts grün, roth, gelb, goldfarb, etc. Man machts auch schön gesprängt, und verehrt es hernach ein guter Freund dem andern. Ja, man trags heut in großer Menge in die Kirch zu der Weych“.

Nur so nebenbei sei bemerkt, daß die Sitte, Eier zu bemalen, bereits aus der Antike bekannt ist, wie wir aus diversen Grabbeigaben wissen.

Wie allgemein bekannt, werden zu Ostern nicht nur Eier geweiht. Die *Speisenweihe* – Schinken, Fleisch, verschiedene Brotformen, auch Wein u. a. umfassend – wird zumeist nach den hll. Messen am Ostersonntag vollzogen. Mancherorts geschieht dies bereits im Anschluß an die Osternachtsmesse, was m. E. auch wesentlich günstiger ist, aber nicht als loses Anhängsel, sondern etwa bei der Danksagung. Falls die Zeremonien nicht allzu spät abends angesetzt sind, was ohnedies nur selten der Fall ist, wird in vielen Familien nach der Osternachtsliturgie daheim noch ein Mahl eingenommen. Und hier wäre natürlich angebracht, von den geweihten Speisen zu essen. Ansonsten wären zumindest für das ostersonntägliche Frühstück die Speisen geweiht, was wesentlich sinnvoller ist. Im Speisenpaket sollten auch die landschaftlich sehr unterschiedlichen Gebäckbrote (Hasen, Hennen, Brezen usw.) nicht fehlen, die entweder als Patenspende Verwendung finden oder zur Bereicherung des Ostertisches dienen. Als Besonderheit sei die „Brotspende“ bei der am Karsamstag stattfindenden Auferstehungsfeier im alten Kirchlein St. Helena bei Lienz erwähnt.

Nur andeutungsweise seien die „*Osterritte*“ angeführt, die am Ostersonntag oder Osterdienstag stattfinden. Die Umritte werden allgemein als ehemaliger Vegetationsbrauch eingestuft. Es handelt sich dabei zumeist um einen sog. Flurritt – im Gegensatz zum Zielritt, – und zwar versammeln sich die Teilnehmer mit ihren geschmückten Pferden vor der Kirche oder einer bestimmten Kapelle und umreiten jedes Jahr einen Neubestimmten Flurteil oder reiten entlang der Pfarrgrenze. Im Anschluß an den Ritt findet eine Segnung der Pferde und Reiter statt,

so wie bei den diversen Georgi- oder Leonhardritten. Das Verbreitungsgebiet der Osterritte ist – bzw. war in vielen Fällen – in Oberösterreich das Innviertel und das nördliche Hausruckviertel sowie der an das Innviertel angrenzende Salzburger Flachgau.

Als Sonderform bestand bis 1939 in Diesbach (Bez. Schärding) das sog. „Kornfelddreiten“, durchgeführt von den örtlichen Burschenschaften am Ostermorgen um 2 Uhr; sie ritten von Feld zu Feld, von Hof zu Hof, wo sie auch entsprechend bewirtet wurden, und zwar mit Schinken und Most. Junge Getreidepflanzen wurden ausgerissen und mit zur Weihe genommen. So wie hier das Kornfelddreiten ist gelegentlich auch heute noch da und dort das „Kornfelddreiten“ zu Ostern üblich. In Untersuchungen über die Entstehung von Kapellen in Oberösterreich wurde mir mehrmals als Grund für die Errichtung einer Feldkapelle eben dieses Kornfelddreiten genannt.

Bei diesen knappen Ausführungen handelt es sich selbstverständlich nur um einen kurzen Überblick. Vieles, wahrscheinlich das meiste, ist hinlänglich bekannt. Neben einer Bewußtmachung alten Brauchtums konnten allerdings auch einige neu entstandene Formen aufgezeigt sowie die Notwendigkeit dargelegt werden, im liturgischen Geschehen auch darauf Rücksicht zu nehmen.

Literaturauswahl:

- Lexikon für Theologie und Kirche, begr. v. Michael *Buchberger*, 2. Aufl. Freiburg i. Br. 1957ff.
 Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens, hrsg. v. Hanns *Bächtold-Stäubli*, Bd. VI, Berlin-Leipzig 1935, Sp. 1311 ff.
 Wörterbuch der deutschen Volkskunde, begr. v. Oswald A. *Erich* und Richard *Beitl*, 3. Aufl. Stuttgart 1974, S. 619 ff.
 Dietmar *Assmann*: Hl. Florian bitte für uns. Heilige und Selige in Österreich und Südtirol, Innsbruck 1977.
 Ders.: Das Numinöse in Sitte und Brauch, in: Im Kraftfeld des christlichen Weltbildes (= *Imago mundi*, Bd. 1), Paderborn-Wien 1968, S. 167–184.
 Ernst *Burgstaller*: Lebendiges Jahresbrauchtum in Oberösterreich, Salzburg 1948, S. 90 ff.
 Rudolf *Fochler*: Von Neujahr bis Silvester. Volkstümliche Termine in Oberösterreich, Linz 1971, S. 85 ff.
 Gustav *Gugitz*: Das Jahr und seine Feste im Volksbrauch Österreichs, Bd. I, Wien 1949, S. 174 ff.
 Friedrich *Haider*: Tiroler Volksbrauch im Jahreslauf, Innsbruck 1968, S. 194 ff.
 Hans *Hollerweger*: Die Reform des Gottesdienstes zur Zeit des Josephinismus in Österreich (= Studien z. Pastoralliturgie, Bd. 1), Regensburg 1976.
 Hanns *Koren*: Volksbrauch im Kirchenjahr, Salzburg 1934, S. 114 ff.
 Ludwig Andreas *Veit*: Volksfrommes Brauchtum und Kirche im deutschen Mittelalter, Freiburg i. Br. 1936.
 Georg *Wagner*: Über die Situation und Lebenskraft religiösen Brauchtums im Hinblick auf gegenwärtige Theologie und kirchliche Reformen, in: Jahres- und Tagungsbericht der Görres-Gesellschaft, Köln 1974, S. 53–67.
 Joseph *Weigert*: Religiöse Volkskunde. Ein Versuch (= *Hirt und Herde*, 11), Freiburg i. Br. 1924.
 Richard *Wolfram*: Jahresfeuer, Blatt 52, 68 u. 69 Österr. Volkskundeatlas, Wien 1968 u. 1971, 3. u. 4. Lfg.; dazu eigener Kommentarband.
 Karl *Zinnburg*: Salzburger Volksbräuche, Salzburg 1972